

**Zeitschrift:** Frauenbestrebungen

**Band:** - (1916)

**Heft:** 11

**Artikel:** Malvida von Meysenbug und ihre Stellungnahme zur Frauenbewegung

**Autor:** Eithner, Bertha

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-326310>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Im Jahre 1912 genas Isabelle Kaiser von schwerer Krankheit. Noch im Banne der Abschiedsstimmung und von dem Wunsche einer endgiltigen Aussprache beseelt, sammelte sie ihre Lyrik unter dem Titel „Le Jardin clos“. „Le Jardin clos“ offenbart den Lebensgang, das Talent und den Idealismus und, ihre lyrische Produktion umspannend, die künstlerische Entwicklung Isabelle Kaisers. Gewiss, man kann in dieser Gedichtsammlung einige sentimentale oder triviale Verse finden, aber im Grossen und Ganzen ist sie nicht nur dem Gefühl und der reizenden Erscheinungswelt, sondern auch der erstaunlich mannigfaltigen, flüssig und schwungvoll lyrischen Form nach vornehm poetisch.

„Ah! que de fois l'on meurt avant que de mourir!“ sagt Isabelle Kaiser mit Mlle. de Lespinasse. Das Wort ist im seelischen Sinne gemeint. Die schweizerische Dichterin aber sah nicht nur Hoffnungen niederbrechen, Illusionen und Freuden verblassen, ja versinken, sie erlitt, ihrer Gesundheit früh beraubt, Todestrauer im engeren Sinne und den Schmerz gebrochener physischer Kräfte. „Nous n'irons plus au bois!“ Was aber die Bedeutung ihrer Lyrik ausmacht, ist im Wesentlichen das Gegenteil dieser Erfahrungen, es ist die Kraft einer Menschenseele aufzuleben, sich zu erheben, über die Vergänglichkeit im Namen von erhabenen und unverwelklichen Gefühlen zu siegen. Lebensinnigkeit adelt den Gehalt der Gedichte im „Jardin clos“. Isabelle Kaiser, obwohl vom Genie der Liebe erfüllt, ist die prädestinierte Einsame. Ihre Hoffnungen und Illusionen, von der Art, die das tragische Leben zerbricht, sind schön genug, um Einsamkeit mit Traumberück, Verzicht mit Grossmut zu durchstrahlen. Ihr begnadetes Auge, ihre beflügelte Phantasie, ihre schwärmerische Treue und das Glück „zu sagen, was sie leidet“, verscheuchen von der Schwelle ihrer Ermitage, wo Freundschaft und Erbarmen wohnen, jede Bitterkeit.

Anna Fierz.

## Malvida von Meysenbug

und

### ihre Stellungnahme zur Frauenbewegung.

Was in heutiger Zeit noch immer als Forderung auf dem Gebiete der Frauenbestrebungen gilt, war bereits in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts als allgemein gedachtes Ideal in den Seelen bedeutender Frauen und Männer lebendig. Und wenn ihre Forderungen auch, in den Strömungen ihrer Zeit eingelagert, eine besondere Form des Ausdrucks fanden, so liegt doch das Wesentliche und Bedeutsame aller jener Bestrebungen darin, dass sie aus dem Kreise des Lebens der Tatsachen hinausführen und eine Lösung von der Gebundenheit anzustreben versuchten. Dieses Streben von der Möglichkeit einer sichergestellten Grundlage zur Entwicklung zum Geistigeren bleibt nach wie vor das Gemeinideal, das die Gegenwart über den Einzeltatsachen in ihrer Mannigfaltigkeit fast vergessen hat, so dass wir allen Anlass haben, zu den unverwirklichten Meistern zurückzugreifen, um über der Vielheit das Ganze im Auge zu behalten und unseren Wertmassstab an dem Einklang des öffentlichen Lebens mit dem Ausdruck der öffentlichen Meinung zu bilden und zu schärfen, wie wir es in den Lebensanschauungen der geistigen Führer von 1848 gewollt finden, in deren Zusammenhang auch M. von Meysenbug gehört. Die neuen Ideen, die damals in die intellektuellen Kreise nahezu aller Staaten Europas Eingang fanden, wiesen auch der jungen Malvida die Richtung ihrer Gedanken und Interessen.

Was sie in der sturmbewegten Zeit ihrer Jugend erlebt und gelitten hat, ist mit ihr vorübergegangen: ihre Ideale haben weitergelebt, und jene alte Wahrheit von der Weiter-

entwicklung der Menschheit, die vom Fortschritt getragen wird, und um die zu allen Zeiten die besten gekämpft und gelitten haben, bleibt uns noch heute gegenwärtig.

Bewusster als für die politischen Ideale, in klarem, ziel-sicherem Streben ist Malvida von Meysenbug für die Erziehung der Frau eingetreten. Es ist erstaunlich, in ihren verschiedenen Schriften nachprüfen zu können, wie die Fäden der Frauenbewegung, die heute eine Welt durchweben, bis zu ihr zurück zu verfolgen sind. In „bitterer Klarheit“ stellten sich ihr die Mängel des damaligen Erziehungssystems dar, weil sie erkannt hatte, dass das Leben sehr viel mehr fordert als eine ästhetische Bildung der Frau.

Sie fordert „das grosse Recht der Individualität der Frau an alles, was ihr nötig ist, um alles zu werden, was sie werden kann“. „Dass es erlaubt sei, jede Autorität zu brechen, um dies Recht zu erobern“, schreibt sie weiter, „war mir kein Zweifel. Aber leider gehört zu der Erreichung dieser moralischen auch die ökonomische Unabhängigkeit.“ „Die bessere Erziehung der Mädchen, die Erwerbung verschiedenartiger Kenntnisse zur Erlangung ökonomischer Unabhängigkeit, ein weites Feld edler Bestrebungen, sollte unsere Aufgabe sein.“ Sie will Frauen erziehen, „die fähig sein würden, eine Generation freier Menschen zu bilden“. Eine neue Erziehungsform schwebt ihr vor, die sie in der neugegründeten Frauen-Hochschule in Hamburg verkörpert findet, der sie zuerst als Schülerin, dann als Lehrerin und Leiterin angehört. Ausserdem übernimmt sie die Leitung der konfessionslosen Gemeindegemeinschaft, wird Mitglied und eifriger Förderin des Armenvereins und vermag der Fülle ihrer Erziehungsideale eine festumrissene Form zu geben.

Die bevorstehende Auflösung der Hochschule, Befürchtungen, wegen Beziehungen zu den demokratischen Führern und des Briefwechsels mit inzwischen Verbannten ihre Freiheit einzubüssen, veranlasste M. von Meysenbug, als Aufenthaltsort London zu wählen. In England, hauptsächlich in London, hatte sich ein grosser Kreis Exilierter aus den verschiedensten Nationen zusammengefunden... „in dem internationalen Kreise wehte der Hauch jenes Geistes, der zufolge unserer Hoffnung einst die Menschheit zu einem schönen Bunde vereinen sollte“. Mit zähem Festhalten an ihrem Ideal, dem sie ohne Bedenken Existenz und Freiheit geopfert hatten, fern einem Wirkungskreis, der die zumeist hervorragenden Intelligenzen hätte ausfüllen können, bewegte sich ihr Denken zumeist in Theorien, denen es ebensowohl an positivem Stoff fehlte wie an der Möglichkeit, sich gestaltend umzusetzen. Alle hofften und warteten auf ein geeintes Vaterland; Männer wie Mazzini, Kossuth, Herzen, Kinkel, Freiligrath, Bucher, Karl Schurz und andere, deren Namen später bedeutenden Ruf hatten, waren der geistige Mittelpunkt des Kreises, dem M. von Meysenbug angehörte. Durch diese Beziehungen fand sie auch eine ihrem Geiste und ihren Idealen angemessene Aufgabe in der Erziehung der beiden mütterlosen Töchter von Alexander Herzen, denen sie, obgleich ihr der vollwertige Rahmen und ein inneres Zusammenwachsen mit den Verhältnissen fehlte, eine geistige Mutter wurde, und die sie mit zärtlicher und tiefer Liebe die „Töchter ihrer Wahl“ nennt. Ihr geistiges Leben entfaltete sich in harmonischer Entwicklung, die lebhafteste Anteilnahme an den Zeitereignissen sprach sich in Artikeln aus, mit denen sie in deutschen und englischen Zeitschriften auftrat. Die Förderung der Frauenbildung lebt als ihr Ideal fort, für die sittliche Veredlung der Frau zu arbeiten, bleibt ihre Aufgabe, der sie niemals untreu wurde. Noch als sie ihr Leben längst in die ruhigen Bahnen einer auf das Leben Zurückblickenden gelenkt und sich in Italien eine Wohnstätte geschaffen hatte, beschäftigte sie sich mit der Gründung einer Hochschule nach dem Muster der ehemaligen Hamburger, in der sie Schülerinnen erziehen wollte, „...um sie zu edelsten

Vertreterinnen der Emanzipation der Frau heranzubilden, damit sie hülften, dieses so wichtige und bedeutungsvolle Kulturwerk vor Missverständnis und Entstellung zu bewahren und in reiner und würdevoller Entwicklung zu segensvoller Entfaltung zu bringen.“ Kaum je ist das Erziehungsprinzip der 48er Jahre reiner zum Ausdruck gekommen als in diesen Worten; allein die Folgezeit hat für jenes selbst die bescheidensten Formen der Verwirklichung nicht finden können und für diese allgemeine Art der Geisteserziehung in dem Widerspiel der Einzelfragen kaum noch ein Verständnis bewahrt. Welche Geistes-einstellung sich durch einen solchen Mittelpunkt hätte bewirken lassen, wenn die heutige Generation systematisch für diese Ideen erzogen wäre und nicht nur mit verstreuten Bruchstücken der Ideale jener ihrer Überzeugung lebenden, in der Spannung der Kräfte Mürbegewordenen gespeist wären, lässt sich nicht sagen; allein was im Einzelnen hätte unvollkommen werden müssen, wäre dem Ganzen zugut gekommen, und der bisweilen abseits sich entwickelnden und auf Umwegen zu ihrem ursprünglichen Ideal mühsam hinstrebenden Frauenbewegung wäre es möglich gewesen, die ursprüngliche Richtung beizubehalten und als Folge jene Erscheinungen zu zeitigen, die wohl in die Lebenswirklichkeit hinein, aber nicht selten über den Kreis des Lebens hinaus zu erheben vermögen. —

Nachdem der Kreis der Exilierten in London infolge der neuen politischen Verhältnisse in Europa zu Anfang der 60er Jahre zumeist durch die Rückwanderung in ihre Heimatländer zerstreut war, löste sich auch der aus dem regen geistigen Leben hervorgegangene Zusammenschluss auf. Das, was die Seele Malvidas ausgefüllt hatte, den Forderungen der Zeit auf dem Wege der Erziehung der Frau Gestalt zu verleihen, hatte sich durch die Erziehung der „Töchter ihrer Wahl“ zu ihrer Befriedigung umsetzen lassen. Nach längerem Aufenthalte in Paris und Rom, den damaligen Zentren des geistigen Lebens, entschloss sie sich im Jahre 1870, ihren dauernden Aufenthalt in Rom zu nehmen. Das klassische Ideal, das ihre Jugend erfüllt hatte, fesselt sie auf klassischem Boden. Inmitten jener für Italien unwandelbaren Synthese von Kunst und Schönheit findet sie sich zurück zu den ethisch-ästhetischen Lebenswerten, die für sie und alle ihr Wesensverwandten, in Rom zusammentreffenden Naturen den Lebensinhalt bedeuteten. Die hervorragenden Menschen ihrer Zeit schliessen sich ihr an, innige Freundschaft verbindet sie mit dem Hause Richard Wagner, dessen Lebensschicksale seit der Niederlage des Tannhäuser, die sie in Paris miterlebte, sie treu begleitet hatte. In Italien verbringt sie den Sommer auf den Besitzungen der Minghetti; bedeutende Menschen begegnen ihr und ziehen sie in den Kreis ihres Lebens. Auch Friedrich Nietzsche, dem sie zur Zeit des Erscheinens der „Geburt der Tragödie“ in Freundschaft zugetan war, tritt ihr nahe, bis der immer klarer sich heraushebende Gegensatz der Weltanschauung zweier Zeitgenerationen eine allmähliche Entfremdung nach sich zog. Malvida versenkt sich aufs neue in die Ideale ihrer Jugend, und die Götter Griechenlands weben die Fäden, die sie mit andern Menschen, besonders mit der Jugend verbinden, die an klassischer Stätte Erlebnistiefe und Geistesförderung sucht. Ihre Beziehungen zu dem jungen Romain Rolland haben ihr nicht nur neben der reinen Freude an der Musik den Idealismus der jungen Generation vermittelt, sondern sie haben auch dem musik- und kunstbegeisterten Franzosen nach seiner eigenen Aussage eine Ahnung deutschen Wesens aufgehen lassen, dem er später in seinem Lebenswerk „Jean Cristophe“ ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Mit einem schlichten „Lebewohl an die Welt“ schliesst die 82-Jährige ihre zahlreichen literarischen Veröffentlichungen ab. Noch einmal, wie in ihrer frühesten Jugend, prägt sie das Wort: „Worauf es jedoch hauptsächlich ankommt, das ist doch

ein reines, hohes Wollen und das unablässige Bemühen, es zur Tat werden zu lassen.“

Allein die ethischen Lebenswerte in der Entwicklung allmählich verwirklicht zu sehen, muss auch sie nur als Aufgabe und Wegleitung anerkennen. „Ein neues Jahrhundert bricht an. Lasst es ein Jahrhundert des Friedens und der Tugend werden.“

Der Doppelsinn dieses Wortes mag zugleich als letztes Vermächtnis an die Welt und als Aufgabe der Jetztzeit mehr denn sonst aufgefasst werden.

Bertha Eitner.

## Das Studentinnenheim in Berlin.

Victoria-Studienhaus nennt sich das neue, grosse Gebäude an der Berlinerstrasse in Charlottenburg, das im Herbst 1915 seine Tore den Studentinnen öffnete. In dem einen Jahr seines Bestehens hat es sich schon einen guten Namen errungen. Monate vor Beginn des Semesters können keine Anmeldungen mehr angenommen werden.

Welche Wohltat dieses Heim für studierende Frauen bedeutet, das können nur die so ganz begreifen, die sich in der Grosstadt allein auf die Buden- und Pensionensuche begeben mussten. Wie graut man sich vor den düstern, mit unpraktischen Möbeln überfüllten Zimmern, in denen eine Petroleumlampe qualmt und ein alter Ofen angenehme Luft verbreitet! Da freut man sich doppelt, wenn man ins Studienhaus eintreten kann, das allen Anforderungen an Hygiene, Behaglichkeit und Schönheit entspricht.

Das Haus wurde von der ersten Architektin Deutschlands, Fräulein E. Winckelmann, gebaut. Das Projekt hat der Victoria-Lyceumclub ins Leben gerufen, der jetzt durch ein Kuratorium das Heim leitet. Den grossartigen Bau ermöglichte eine Stiftung.

96 Studentinnen beherbergt das grosse Haus, an das sich ein schöner Garten anschliesst, was man in der Grosstadt doppelt schätzt. Spaziert man drunten im Grünen zwischen hohen, alten Bäumen und sieht die blumengeschmückten Terrassen und Balkone, so kommt es einem gar nicht zum Bewusstsein, dass man mitten im Häusermeer Berlins mit seinem Lärm und all seinem Getriebe lebt.

Den guten Eindruck, den man schon von aussen gewinnt, verstärkt das Innere noch mehr. Hell, gross und wohnlich sind alle Räume, die grosse Halle, in deren bequemen Klubsesseln man sich in die Lektüre der Zeitungen vertieft, das Wohn- und das Versammlungszimmer, der Festsaal, in dem hier und da Vorträge stattfinden, und besonders auch der Speisesaal. Die Mahlzeiten werden an kleinen Tischen eingenommen. Man ist nicht an eine bestimmte Zeit gebunden. Morgens von 7—9, mittags von 12 $\frac{1}{2}$ —2 $\frac{1}{2}$  und von 6—8 $\frac{1}{2}$  Uhr abends wird das Essen serviert. Reicht die Zeit nicht, um zum Essen nach Hause zu fahren — die Elektrische legt den Weg bis zur Universität in 20 Minuten zurück —, so kann man sich am Tage vorher abmelden. Dass man auch hier völlige Freiheit genießt, wird als sehr angenehm empfunden.

Sehr hübsch sind die Zimmer der Studentinnen, alle verschiedenartig in Grösse, Farbe der Tapete und der Möbel, so dass man nie den Eindruck des Hotelmässigen bekommt. Weisse Mullgardinen schmücken die hohen Fenster. Ein grosser, bequemer Schreibtisch ladet zur Arbeit ein; Bücher, Hefte, Theegeschirr verstaut man in dem mächtigen Bücherschrank. Zum Inventar jedes Zimmers gehört weiter ein hübsches, bald bunt, bald einfarbig überzogenes Sofa, das sich des Nachts in ein Bett verwandelt, in welchem man sehr gut schläft. Eine kleine Waschkabine liegt eingebaut hinter einer Glastüre.